

Sprachlehre

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chen auch Siebenpunkt genannt wird. Und noch andere Punkte mag es geben, aber hier haben wir jedenfalls rund fünfzig Punkte aufgezählt. Und nun kommt der Knackpunkt dazu.

Dieser Punkt ist noch in keinem Wörterbuch zu finden, weil er also erst kürzlich aufgetaucht ist, und zwar im Fernsehen, wo man ja immer wieder neue Wörter wahrnimmt, die alsbald von jedem nachgesagt werden. Da wurde von etwas gesagt – wovon, spielt keine Rolle –, daß es der Knackpunkt sei. Wenn man dieses Wort auch noch nie zuvor gehört hat, weiß man doch gleich, was gemeint ist,

nämlich der springende Punkt, wie man das zuvor ja nannte. Aber «Knackpunkt» klingt eindrucksvoller. Deshalb ist das neue Wort bereits mehrmals gebraucht worden, und darum wird es wohl in den nächsten Ausgaben der Wörterbücher erscheinen. Wir erwarten, daß der Knackpunkt noch mehr in aller Munde sein wird als die Knackwurst, die ja auch im Wörterbuch ihren Platz hat; und da die Häufigkeit des Gebrauchs über die Aufnahme im Wörterbuch entscheidet, wird eben das auch bei diesem neuen Wort der Knackpunkt sein.

Klaus Mampell

Sprachlehre

Unrat, Heirat, Nationalrat

Drei Wörter auf *-rat*. Was sie wohl miteinander gemein haben? Das dürfte sich schon manch einer gefragt haben, der für sprachliche Erscheinungen aufgeschlossen ist.

Am Ursprung der verschiedenen «Räte» steht das Wort *Rat* in dem Sinne von Vorrat, Gesamtheit dessen, was vorhanden ist. «*Ir kemenate was des rates vol*» heißt es in einem Text aus dem 14. Jahrhundert. In Pilger- und Gasthäusern «mit bestem *rat* versehen» schreibt der St.-Galler Reformator Vadian. Mit *Rat* und *Tat* jemand beistehen: So sagen wir noch heute und meinen damit also keineswegs nur mündliche Hilfe, sondern offenbar auch materiellen Beistand.

Nun ist der *Vorrat* klar, und auch der *Hausrat* bildet kein Rätsel mehr. *Unrat* ist aber das Gegenteil, also Mangel und in erweiterter Bedeutung «Übel», «schlechtes Vorhandenes», «Gefahr» («*Unrat wittern*»). Selbst die *Heirat*, obwohl ein Femininum, gehört überraschenderweise hiezu: *Rat* in seiner Urbedeutung, zusammen mit einem ausgestorbenen Wort, das im Gotischen *heiwa* lautete und *Hausstand* bedeutete; *Heirat* ist also das im

Hausstand Gemeinsame. Aus dem «*Hausstand* eines Ehepaars» ist somit unschwer der Begriff «Gründung eines Hausstandes», «Begründung des Ehestandes», «Eheschließung» entstanden.

Der *Rat*, der im *Nationalrat*, *Regierungsrat*, *Geheimrat* vorhanden ist, bedeutet nichts anderes als die Gesamtheit der Dinge, wonach diese «Räte» suchen, im Geheimen (= als vertrauter *Rat* des Landesherrn), in der Regierung, auf nationaler Ebene. «Was ihr tut, laßt mich aus eurem *Rat*, ich kann nicht lange prüfen oder wählen», sagt *Willhelm Tell* in Schillers Drama. Der Begriff für das Vorhandensein-Sollende wurde mithin auf die Leute übertragen, die damit beauftragt, beschäftigt sind. *David*

Vom Geschlecht der Wörter

Die Aufteilung der Hauptwörter nach drei Geschlechtern läßt sich im Deutschen bis auf die älteste Sprachstufe zurückverfolgen, ebenso in den slawischen Sprachen. Im Englischen erinnern *he*, *she*, *it* noch daran, in den romanischen Sprachen dagegen fehlt das sächliche Geschlecht.

Wie soll man es mit dem Geschlechtswort halten, wenn in einem deutschen Text fremdsprachige Hauptwörter verwendet werden? Darf man sagen «*das Maison de France*»? Soll es heißen «*die Vallée de Joux*»? In den meisten Fällen empfiehlt es sich, der deutschen Sachvorstellung den Vorrang zu gewähren, also «*das Maison...*», «*das Vallée de Joux*» oder eben das Joux-Tal, das Val d'Herens oder das Eringer Tal. Die Vorstellung *Tal* oder *Land* legt uns das sächliche Geschlecht auch nahe bei Tirol, Veltlin, Tessin, Puschlav, Bergell, und daher übersetzen wir *le Valais* mit *das Wallis*. Man darf daher ruhig sagen *der* (nicht *die*) *Place de la Concorde*, *die* (nicht *der*) *Banco di Credito*.

Wenn wir für *un beau geste* sagen *eine schöne Geste*, dann wirkt wohl die Endung *-e* mit, aber auch das Wort *Gebärde*. Wir lassen uns leicht von Endungen «verführen» und sagen daher *die Garage* (für *le garage*), *die Plantage*, *die Spionage*, *die Tonnage*. Wenn *le flanc* (aus dem Deutschen entlehnt) bei uns *die Flanke* ist, *le groupe* *die Gruppe*, *le canon* *die Kanone*, *le masque* *die Maske*, kann dies dem Einfluß der Endung *-e* zugeschrieben werden. Auffallen muß, daß wir etliche Wörter, die im Französischen weiblich sind, zu sächlichen machen: *aventure* (Abenteuer), *bannière* (Banner), *douzaine* (Dutzend). Daß wir *le Rhône* als die Rhone bezeichnen, hängt wohl mit uralten Vorstellungen zusammen, vielleicht sogar aus keltischen und vorkeltischen Zeiten: In den Flüssen hausen Göttheiten, und zwar weibliche. Daher die vielen weiblichen Flußnamen: Aare, Saane, Birs, Emme, Reuß, Lorze, Sihl, Linth, Jona, Töb, Sitter, Thur, dann Weser, Elbe, Oder, Weichsel, auf französischem Sprachboden Garonne, Loire, Seine, Saône, Marne.

Paul Stichel

Wer ist sich schon befindlich?

Er erfreut sich ungeschmäler Beliebtheit, dieser Lapsus «sich befindlich».

Es vergeht kaum ein Tag, an dem einem nicht etwas «sich Befindliches» an den Kopf geworfen wird: «Der sich vor der Kamera eher in Defensive befindliche Jimmy Carter» oder «die sich in erstaunlicher Erholung befindliche Automobilindustrie» oder «die sich im Aufruhr gegen die CDU befindliche CSU». Natürlich stammt das Eigenschaftswort «befindlich» von dem Verb «sich befinden», also von einem sogenannten rückbezüglichen Zeitwort. Man könnte noch viele Beispiele aufzählen für Adjektive auf *-lich*, die von Reflexivverben herkommen; in keinem Fall wird das Pronomen «sich» zum Eigenschaftswort hinübergenommen. Denn nichts kann «sich befindlich» sein; entweder ist es «sich befindend» oder «befindlich» – jenes ist noch Verb, dieses ist Adjektiv, und ein Pronomen kann nur bei einem Verb stehen.

In diesem Zusammenhang sei auf einen weiteren Fehler aufmerksam gemacht, der sich in letzter Zeit breit macht: das «Sicheinleben» oder «Sichausleben», das «Sichversteifen», das «Sicheinarbeiten» und ähnliche Fehlkonstruktionen. Wie das «sich» wegfällt, sobald man aus dem Verb ein Adjektiv macht, so verschwindet das «sich», wenn man das Verb zum Substantiv erhebt. Wohl heißt es: Er hat sich leicht eingearbeitet; aber: Das Einarbeiten fiel ihm leicht (und nicht das «Sicheinarbeiten»). In den Ferien erholt man sich, auf sein Recht mag man sich versteifen, im Militärdienst muß man sich mitunter hinlegen. Wer aber spräche mit Recht von einem «Sicherholen»? Und kein Korporal versteigt sich zu dem Befehl: «Sich hinlegen!» Der Unsinn wird völlig klar, wenn man in einer andern als der dritten Person spricht; logischerweise müßte ich dann sagen: Das Michversteifen hat mir wenig genützt, das Unshinlegen war erholsam, das Dichaufen, mein Lieber, ist jetzt vorbei. Das aber muß als ein schlimmes Versehen bezeichnet werden – nicht als ein schlimmes «Sichversehen».

David